Stimmungsbilder aus dem Danziger Gebiet (Jan. 1945 - Nov. 1946).

Persönlicher Erlebnisbericht von Dr.phil. Charlotte Schierling.

Januar 1945 an der Ostfront. Die Rote Armee stand an der Weichsel-Nogat-Linie. Ueber die glitzernde Schneedecke zogen ost- und westpreussische Trecks in endlosen Ketten, jagten motorisierte und bespannte Einheiten der deutschen Armee, marschierten Kolonnen deutscher Soldaten in die rückwärtigen Stellungen.

Als im Januar 1945 die Invasion erfolgte, befand ich mich gerade in meiner Geburtsstadt Tiegenhof, die Ende Januar geräumt wurde. Meine jüngste Schwester und ich blieben bis Anfang März noch da, um in unseren Gebäuden nach dem Rechten zu sehen. Wir hatten ausser Flüchtlingen auch Soldaten in Quartier und zwar nacheinander: Marine=Schützen, Infanterie, Panzertruppen und eine Abteilung der Feldherrnhalle. Die Front verlief an der Nogat, wo Deutschland ausserdem noch einen Brückenkopf auf dem feindlichen Ufer in Richtung Elbing hatte. Dagegen besass auch der Russe bald einen Stützpunkt auf unserer Seite und zwar 8 km von uns entfernt, so dass wir immer in "Tuchfühlung" blieben. In unseren Gebäuden wimmelte es von Menschen und Tieren. Auf dem weiträumigen Hofe stauten sich Flüchtlingswagen, Karren und selbst Handschlitten, mit denen die Bevölkerung des Elbinger Gebietes überstürzt geflohen war. Munition und Panzerfäuste lagen in den Unterkünften. Gulaschkanonen der Marine sorgten für Verpflegung. Während das der Standard Oil (Baltisch-Amerikanische Petroleum-Import-Ges.) gehörige Benzin von der Wehrmacht sofort beschlagnahmt wurde, mussten die ungeheuren Mengen an Petroleum und Oel gesichert werden, bis die Besitzerin im Laufe des Monat Februar mit Tankwagen ihr Eigentum gen Westen schaffte. Täglich kreuzte ein sowjetisches Flugzeug über unseren Häuptern - es wurde allgemein der UvD (Unteroff. vom Dienst) genannt. Gelegentlich erhielten wir Störungsfeuer, verursacht durch die auf den Elbinger Höhen stehenden russischen Ferngeschütze, die versuchten, den benachbarten Bahnhof zu treffen. Täglich fuhr einmal ein Lazarettzug unter Flakschutz nach Danzig. Es gab von morgens bis Mitternacht vollauf zu tun; Unterbringung bezw. Verpflegung von durchreisenden Flüchtlingen, Truppen, Volkssturmleuten, versprengten Soldaten und russischen Kriegsgefangenen. Wollte man abends todmüde zu Bett gehen, so kam vielfach ein Kradfahrer mit der Meldung, dass der Russe wieder die Verbindungsstrasse zum Brückenkopf Einlage/Nogat gestört habe. Dann hiess es: alles fertig machen zum Rückzug! Für einige Tage musste auch wir bis nach Kasemark flüchten, wo ja eine neue Kampflinie verlief. Sehr interessant war der Einsatz der Marine-Schützen-Bataillone (Nr. 132/33), denen wir aus Nachthemden, Gardinen etc. Tarnanzüge für die Kämpfe im tief ver-

schneiten Gebiet verfertigten. Einmal kehrten mehrere Soldaten, die vor Elbing in russische Gefangenschaft geraten waren, zurück mit der Bemerkung, der Russe hätte ihnen das Angebot gemacht: "Tretet alle ein in die Rote Armee, dann helfen wir Euch, die Engländer und Amerikaner aus Deutschland rauswerfen." das war zu der Zeit, als in Jalta der Vertrag unterschrieben wurde !

Nachdem nun bereits die bei uns in Quartier liegende Feldherrnhalle das Gebiet geräumt hatte und während der Nacht nur noch durchziehende Einheiten eintrafen, um die bei Jungfer umzingelten Truppen zu unterstützen, ging am nächsten Morgen vor unserem Hause die Infanterie in Stellung. Da die Strasse bereits unter Beschuss lag, verliessen wir durch das Hintertor unser Gebäude und trafen in einem Eckhaus am Strassenende noch auf deutsche Soldaten. Artilleriebeschuss wechselte mit Luftangriffen ab. Verwundete wurden auf den Rücken ihrer Kameraden in den Keller gebracht, wo sie Notverbände erhielten. Ich kochte mit den Soldaten Kaffee und meine Schwester half beim Ausschenken. Als die Wehrmacht die Position nicht mehr halten konnte, sind wir mit den Soldaten auf Umwegen bis zur Stadtgrenze geschlichen, wo ein Leutenant den Truppen bedeutete, dass Verstärkung komme. Wir Frauen mussten weitergehen. Nach einem längeren Fussmarsch nahm uns ein französischer Kriegsgefangener mit, später konnten wir noch ein Schweineauto, Pferdefuhrwerke und einen Wehrmachtswagen benutzen und erreichten nach einer abenteuerlichen, mehrtägigen Fahrt über Tiegenort - Steegen - Schönbaum - Letzkau ungefähr am 10. März Danzig - die "Todesfestung", wie die Hansestadt bei der Wehrmacht genannt wurde. In Danzig-Langfuhr erwarteten wir die Kapitulation, die ja nicht mehr lange dauern konnte, da die SS in Zolluniform im Hafen von Neufahrwasser aufkreuzte.

Die entsetzliche Zeit, die jetzt folgte, ist bekannt. Wir mussten unser Haus am Gustav-Radde-Weg räumen, weil angeblich dieser Stadtteil gesprengt werden sollte. Vorher hatte ich dort noch mehrere scharfe Auseinandersetzungen mit Soldaten der Roten Armee, die versuchten, mich mit Messern und Pistolen gefügig zu machen. Es kam dabei zu einer kleinen Schlägerei, wobei ich blau geschlagene Beine erntete, die Russen aber auch nicht leer ausgingen: einer kniete am Boden und brachte sich seinen "Klempnerladen"(Medaillen) in Ordnung, während sich der andere die Glasscherben aus dem Genick zog, die er erhalten hatte, als er vor der Küchentür "Wache" schob. Unverrichteter Sache mussten die drei angriffslustigen Russen abziehen. Wütend erklärten sie mir: "Wir gehen nach Gamburg(d.i. Hamburg- ein H kennt der Russe nicht in seinem Alphabet) - Deutschland kap-uut." Wir lebten dann bis Ende April in Brentau, in der Nähe des katholischen Pfarrhauses und später im Pfarrhause selbst, bis wir Ende April wieder in unser Haus nach Langfuhr zurückkehrten.

"Zuerst sind wir sehr hart, doch später zeigt sich die slawische Weichheit," sagte ein russischer Offizier und reichte einer deutschen Frau galant

den Arm, um sie sicher bei der Glätte zu geleiten. Die Schwierigkeit der Verständigung wurde teilweise behöben durch die ausserordentlich pantomimische Begabung des Russentums; das konnte man am besten bei den Unterhaltungen der Rotarmisten mit Taubstummen beobachten, die zur vollständigen Befriedigung beider Teile gelöst wurden. Angenehm fiel manchen alten Frauen die schonende Behandlung durch die Rote Armee auf. "Nix Angst haben, Mütt[ich] war eine bisweilen gehörte Redensart, wenn die Russen alten Weiblein auf der Strasse oder in der Behausung begegneten. Auch deutsche Facharbeiter er hielten später eine Anerkennung, indem ihnen gelegentlich das "Ukrainer-Essen" zugebilligt wurde. Die Sowjetarmee gab nämlich 3 Arten Verpflegung aus: 1. Russisches Essen für die Truppe, 2. das sogenannte Ukrainer-Essen für die von den Deutschen internierten Zivilrussen, 3. das deutsche Essen. Sehr interessiert waren die Russen immer an der deutschen Arbeiter-Frage un bei Besichtigung von Arbeiterwohnungen erklärten sie einmal: "Nix Angst haben - wir bloss sehen wollen, wie deutscher Arbeiter wohnt." Auch die reich haltige Aussteuer einer Braut war ihnen unbekannt, und abschliessend stellt sie sachlich fest, dass Deutschland in diesen sozialen Fragen der Sowjetuni erheblich überlegen sei. Misstrauisch waren sie stets gegenüber der deutschen Intelligenz, vor allem gegenüber den Anglisten. Nach den Lehrbüchern urteilen, die aus Rowno ausgewiesene Leute mir zeigten, beschäftigen sie si mehr mit Amerikanistik, als dies in deutschen Schulen der Fall ist. Gelegen lich zeigten sie sich als denkende Wesen, und ich durfte einmal einer Unterhaltung von zwei Russen zuhören, die sich über die Begriffe 'dumm' und 'verrückt' unterhielten. Diese Aussprache berührte schon philosophische Bezirke. Parteipolitisch waren sie sehr vorsichtig, und ein Russe gestand mir einmal, dass er wohl Mitglied der Kommunistischen Partei wäre, doch sei es ihm stre stens verboten, darüber zu sprechen. Der Abschied von Deutschland fiel ihnen immer sehr schwer und mit Tränen in den Augen zogen sie vondannen. Ein Offizier behauptete sogar, nicht linientreue Rotarmisten kämen zunächst in ein Lager. Andere überfielen die Polen, um sich ihrer Papiere zu bemächtigen und dem Rücktransport zu entgehen.

Durch Vermittlung eines polnisch-russischen Dolmetschers erhielten wir Ende April sehr netten persönlichen Kontakt mit der russischen Kommandantur in Langfuhr(Nähe Kastanienweg). Die Offiziere waren öfters unsere Gäste, um Musik zu hören und zu plaudern. Einmal versteckten sie sogar ihre Fahrräder bei uns. Anscheinend hatten sie die der Kommandantur geklaut oder wollten sie als Beuteobjekte nicht abliefern. Wir wurden dann auch zum 1.Mai 1945 von den Kommandanten eingeladen. Ausser einem Vertreter der PPR (das war die stärkste Kommunistische Partei in Polen) waren auch mehrere Deutsche erschienen, die [in] der Kommandantur arbeiteten. Es war sehr gemütlich, obwohl wir noch nicht [end]gültig kapituliert hatten, und die Wehrmacht noch von zwei Seiten schoss.

Nach einer Rede, einem einfachen gutbürgerlichen Abendbrot und musikalischen Vorträgen wurde getanzt, auch unter Beteiligung der Deutschen. Moralische Entgleisungen fanden nicht statt. Kein Russe war betrunken und ihre Freundinnen, darunter hübsche Polenmädchen, mussten uns sogar bei Tisch bedienen. Nachher durften sie sich dann ihre Zierschürzen abnehmen und "Dame" spielen. Um Mitternacht gab es dann noch Kakao - hergestellt aus dem Milchkakaopulver unserer ehemaligen Kinderzuteilung. Dann wurden wir unter dem Schutz eines russischen Offiziers nach Hause gebracht, denn an allen Strassenecken lauerte polnische Miliz - Polen hatte ja am 1. Mai 45 die Verwaltung des Gebietes übernommen.

Eine Frage, die in den ersten Monaten nach der Kapitulation eifrigst diskutiert wurde und auch später nie verstummte, war die Lösung des Danziger Freistaat-Problems. Da die Stadt bis zum Kriegsausbruch ein eigenes Staatswesen gebildet hatte, hofften die Bewohner auf Wiederherstellung des alten Zustandes. An diesem Gerücht war zweifellos ein wahrer Kern. Denn die Russen vergewaltigten anfangs keine Frauen, von denen ich behauptete, dass sie Danziger wären. Später erklärten Mitglieder des russischen Konsulats, sie wären gegebenenfalls mit einer Internationalisierung Danzigs nach dem Vorbilde Berlins - evtl. unter Beteiligung der Polen - bereit gewesen. Aber Polen habe diesen Plan zunichte gemacht. Auch die Polen waren am Anfang sehr unsicher in dieser Frage. Selbst die polnische Miliz hatte anfangs die Danziger Pässe älterer Frauen achtungsvoll kontrolliert. Ein polnischer Rechtsanwalt bezeichnete die Eingliedeung Danzigs in das polnische Staatsgebiet als völkerrechtswidrig, ein polnischer Verwaltungsdirektor erklärte, es wäre angeordnet worden, man solle sich auf polnischer Seite für das Verbleiben von Danzigern, die vor dem ersten Weltkriege bereits in der Stadt gewohnt hätten, einsetzen. Noch im August 45 lehnte ein polnischer Chef die Einpolung deutscher Facharbeiter ab, da dies nicht nötig wäre. Diese Haltung musste er ändern, als nach den Potsdamer Beschlüssen der Befehl aus Warschau kam, allen Deutschen, die im Lande zu bleiben wünschten, die Einpolung nahe zu legen. Wie konnte Polen eine derartige Position erhalten ? Bekanntlich waren den Polen durch den Versailler Vertrag grosse Rechte in Danzig zugestanden worden, die im Jahre 1934 durch den deutch-polnischen Freundschaftsvertrag bekräftigt wurden. Aber natürlich konnte man im gesamten Danziger Staatsgebiet feststellen, dass die Danziger Regierung auf einen Anschluss an das Reich zusteuerte. Polen benutzte seine Stellung zu umfangreichen Beobachtungen durch seine Eisenbahn- und Zollbeamten. Letztere hatten vielfach Offiziersrang, waren teilweise als Kriminalbeamte ausgebildet und unterstanden direkt dem Warschauer Kriegsministerium. Wenn wir beispielsweise im kerndeutschen Tiegenhof, wo die polnischen Beamten nur in ihren eigenen Häusern wohnen durften, abends in der Nusslaube mit Bekannten oder Verwandten plauderten, so stellten sich die Polen auf

angrenzende Bahngleise und berichteten uns in den nächsten Tagen freudestrahlend: "Ihr habt all wieder von den Pollacken gesprochen!" Wieviel leichter mögen da die Feststellungen in Danzig gewesen sein, wo die Polen eigene Grundstücke besassen bezw. mit den Deutschen gemeinsam in den Häusern lebten. Da aber niemand zu antipolnischer Gesinnung gezwungen wurde(im Gegensatz zum Eintritt in die NSDAP) und eine derartige Einstellung nicht den demokratischen Gepflogenheiten entspricht - zumal ja in einem Freistaat jeder eine wirkliche "Freie Stätte" haben sollte - ist dieses Material ungeheuer belastend. Erschwerend fiel auch das KZ Stutthof ins Gewicht, das bereits zur Freistaat-Zeit entstand und jetzt von den Polen zu einem 'Freilichtmuseum' ausgebaut wurde, das sowohl Polen als auch Ausländer besichtigen können. Ein Deutsch-Kanadier, der mittels eines deutschen Passes während der Kriegszeit bei der deutschen Kriegsmarine gearbeitet hatte, hatte es sogar schon vorher in Augenschein genommen! Stutthof, das unter die Gruppe II Straflager(nach Angabe des SD) fiel, war neben den Vernichtungslagern Auschwitz und Maidanek seit Kriegsausbruch ein Sammellager vorzugsweise für Slawen und Ostjuden,darunter natürlich auch vielen polnischen Juden. Wir konnten in Tiegenhof die Transporte genau beobachten, da hier Endstation der Grossbahn war und die Verhafteten zum Weitertransport in Kleinbahnwaggons verladen wurden. Diese Feststellungen konnten auch die Engländer machen, da sich neben dem Bahnhof ein britisches Kriegsgefangenlager befand. Es ist den Briten sogar gelungen, den Verhafteten Essen zu bringen. Und sicherlich haben sie wohl auch die Klagen und Verwünschungen gehört, die bereits 1944 lauteten: "Wir werden noch mit der Eisenbahn gefahren, die Deutschen werden wir aber mit Peitschen austreiben!" Ferner wurden unter Führung der Danziger Heimwehr-SS nach 1939 viele Schandtaten verübt und die Volksdeutschen im polnischen Westpreussen behaupteten vielfach, es wäre besser gewesen, man hätte ihnen die Vergeltung gegenüber den Polen überlassen, da sie ja die Rädelsführer kannten, während die Danziger ihrer Meinung nach dazu völlig ungeeignet waren, kaum die polnische Sprache , geschweige denn den polnischen Volkscharakter kannten und Rachepläne gemeinster Art ausführten. Die SS erzählte mir einmal, sie gehe immer in Polen mit dem Revolver einkaufen. Die polnische Regierung hatte ja auch kurz vor Kriegsausbruch öffentlich erklärt, sie wolle nicht die Danziger Bevölkerung übernehmen, es liege ihr nur an dem Hafen und der Stadt, die deutche Bevölkerung solle ausgesiedelt werden, eine Angabe, die sich auch in Danziger Zeitungen fand. Nach dem Kriegsbeginn war es in Danzig strengstens untersagt, Polnisch zu sprechen, und ein Dienstmädchen, die ihre Mutter in der Wiedersehensfreude mit 'matka' begrüsste, wurde von einem SS-Mann mitgenommen und erhielt 14 Tage Arrest in Stutthof. Die Polen mussten auch in der Oefentlichkeit ein Abzeichen, das P , tragen.

Von amerikanischer Seite wurden 1945/46 die polnischen Schulkinder aufgefordert, sich jeder etwas als Geschenk zu wünschen. Vom Teddybär bis zum Har-

monium tauchten hier alle Wünsche auf. Ein genauer Lebenslauf musste eingereicht werden, in dem auch die durch die Deutschen verursachten gesundheitlichen Schäden, wie z.B. Schläge, Vertreilung aus den Wohnungen und Einweisung in Kellerlöchern und Baracken vermerkt wurden. Besonders erschwerend fiel hier die Räumung Gotenhafens ins Gewicht, handelte es sich doch hier um die polnische Stadt Gdynia, in der ausländisches Kapital investiert war. Aus allen diesen Gründen äusserte sich der Hass der Polen, dieses leidenschaftlichen, undisziplinierten, rachsüchtigen und natürlich auch sehr aufgehetzten Volkes in Danzig am stärksten. Wohl keine Stadt hat so entsetzliche Quälereien und Diebereien ausgehalten als gerade Danzig. Glücklicherweise gab es auch eine Reihe anständiger Polen, nicht nur unter den Gebildeten, die zumeist schon deutsches Geistes- und Kulturgut kannten, sondern auch einfache Leute mit Herzensbildung, welche manche Deutschen vor den Uebergriffen der Miliz geschützt haben. Das Auftauchen der Ausländer hat sicherlich auch viel dazu beigetragen, dass die Deutschen später etwas menschlicher behandelt wurden. Doch auch die Westmächte konnten nur wirtschaftliche Hilfe gewähren. Rechtlich unterstanden die Danziger den Polen und ein Engländer erklärte mir, als wir über etwaige Transporte durch das internationale rote Kreuz sprachen: "Es handelt sich um kein internationales Problem, sondern nur um die Deutschen." Ich habe mehrere Male mit britischen Staastangehörigen gesprochen, wobei natürlich auch das deutsch-slawische Verhältnis gestreift wurde. Ein Engländer betonte, dass man keinen Hass gegen Deutschland kenne, die Aussiedlung jedoch nötig wäre, um den preussischen Staat zu treffen und die beherrschende Stellung des Junkertums abzuschaffen. Ich antwortete ihm, dass durch die Gründung des Reichsgaues Danzig-Westpreussen betreits 1939 der alte Ordensstaat aufgelöst wurde und die Ansiedlung der Preussen in westliche und südliche Teile Deutschlands eine Radikalisierung des deutschen Volkes unter Umständen bewirken würde, denn Not lehrt beten, aber auch fluchen. Zudem hätte die SS bereits die Rheinländer als verweichlicht und einer kräftigen Blutzufuhr bedürftig hingestellt. Vielleicht würde die Umsiedlung eine feste Geschlossenheit des deutschen Volkskörpers bewirken - vergleichbar der Politik Napoleons, der ja mit dem zwangsläufig gegründeten deutschen Fürstenbund indirekt zu den Gründern des deutschen Reiches von 187o gehöre. Mein Gesprächspartner lenkte ein, lobte die deutsche Wehrmacht, die Deutschen als Volk der Dichter und Denker und der Musik und betonte sogar, dass die Gründung Grossdeutschlands - der Anschluss Oesterreichs - auch seine positiven Seiten gehabt habe, da die preussische (deutsche) Verwaltung seiner Meinung nach sich sehr segensreich für das etwas verschlampte Oesterreich ausgewirkt hätte.

Es wurde auch stets von ausländischer Seite hinzugefügt, dass man in Potsdam nicht endgültig die Stadt preisgegeben habe. Falls die Deutschen sich als Demokraten erweisen würden - und das würde man in ungefähr lo Jahren über-

prüfen - könne mit einer eventuellen Aenderung gerechnet werden. Die amerikanischen Polen boten bereits 1946(lt. Pressemeldung einer polnisch-amerik. Zeitung) an, dass sie bereit seien, einen polnischen Freistaat anzuerkennen, wobei sie von einer Internationalisierung der Küste zwischen Stettin und Danzig in einer Breite von 1oo km sprachen.

Vorläufig mussten sich aber alle diejenigen einpolen lassen, welche sich bei der Wahl zwischen Blut und Boden für die Heimat entschieden. Meistens mussten zwei polnische Zeugen gestellt werden und ein Verpflichtungsschein unterschrieben zur Treue gegenüber dem polnischen Staat und der Liberal-demokratischen Partei(eine 'gleichgeschaltete' Rechtspartei, erklärte mir ein National-Pole). Die Männer hatten Militärdienst zu leisten, die jüngeren Frauen wurden dem polnischen roten Kreuz unterstellt. Kaschuben und Masuren galten als slawische Vorfahren, auch wenn sie längst eingedeutscht waren. Manche Polen boten sich auch an, einen Meineid zu leisten, dass ihre Hausangestellte einen polnischen Grossvater gehabt hätte. Bei den nicht-westpreussischen Flüchtlingen(Ostpreussen und Pommern) wurde nämlich etwas schärfer geprüft. Die Einpolung war ein einträgliches Geschäft für den polnischen Staat denn pro Person mussten einige hundert zl. bezahlt werden. Wurde später eine Auspolung beantragt, so musste in der Regel das Doppelte erlegt werden. Verliessen die Eingepolten heimlich das Land - und das war die Regel - so hielt sich der Staat an die polnischen Zeugen und beschimpfte sie als "dumme Schweine." Deshalb wurden auch unsere Transporte ins Reich bis zur Oder-Grenze streng kantrolliert. Trotzdem gelang es einigen schlesischen Edelweiss-Piraten(schlesische aktive Widerstandsgruppe), vor Liegnitz auf unsern Zug zu springen. Wir fuhren nämlich nicht über Stettin, sondern über Forst/Lausitz. Auch Eingepolte, die früher einen polnischen Namen besessen hatten und ihn geändert, wurden bei einer erneuten Polonisierung des Namens mit Anschnauzern bedacht. Sehr genau wurden die 'Volksdeutschen' und 'Eingedeutschten' registriert. Letztere mussten auch polnische Zeugen stellen, die für sie verantwortlich zeichneten. Da es zu reichsdeutscher Zeit ein ausgeklügeltes System gab, wonach eine eingedeutschte Familie automatisch in die nächst höhere Gruppe kam, wenn der Sohn an der Front gefallen war, kam es auch hier zu scharfen Auseinandersetzungen, wenn die polnischen Zeugen diese Bestimmung nicht kannten und so jemand als der untersten Gruppe angehörig bezeichnet hatten. Unter den Eingepolten konnte man 3 grosse Gruppen unterscheiden:

1. das sogenannte "schwebende Volkstum", Menschen mit starkem polnischen Einschlag, die blutsmässig mehr dem Polentum zugehörig waren und durch freiwillige oder zwangsweise Germanisierung die deutsche Staatsangehörigkeit erlangt hatten.
2. Alteingesessene, speziell Facharbeiter, die unter keinen Umständen die Heimat aufgeben wollten und zur anständigen Zusammenarbeit mit den Polen bereit waren.
3. Gesinnungslumpen, deren Zahl leider beträchtlich war. Sie haben vielfach

Deutsche denunziert und bestohlen. Sie haben sich in die Wohnungen der Deutschen hereingesetzt, angeblich, um diese zu schützen, in Wirklichkeit, um sie herauszudrängen. Von den Nationalpolen(die immer stolz betonten, dass sie 6 Jahre lang unter den Augen der SS ihr P-Abzeichen getragen hätten), wurden sie mit Hohn und Verachtung behandelt, z.B. "Sie haben sich einpolen lassen? Wenn nun Adolf Hitler wieder kommt, werden Sie glatt erschossen." Als die Betroffenen betreten erklärten, das werde doch kaum in Frage kommen; meinte ein Pole gelassen: "Er kann ja auch Moses Veilchenduft heissen ... in 2o Jahren habt Ihr alle Eure Hermann-Göring-Denkmäler und mit preussischer Präzision marschieren wir dann alle wieder in die Gaskeller." Ein anderer wies lächelnd auf seine Frau(eine Kaschubin) und eine Eingepolte, die sich beide damit abquälten, Hochpolnisch zu sprechen und meinte ironisch: "Die beiden Polinnen!" - "Ich wünschte loss, dass die deutsche Wehrmacht wieder einmarschiere, da könnte man bestimmt sehen, wie die Eingepolten alle stramm stehen würden." Ein anderer verglich die Eingepolten mit einem Menschen, der über die linke Schulter den deutschen, über die rechte den polnischen Mantel wirft. "Und am Schluss" - so fügte er hinzu - "nimmt er sich einen braunen Glücksmannermantel um und geht Lose für die Winterhilfe verkaufen." Dennoch konnte man auch diese charakterlich schwankenden Gestalten manchmal zur Vernunft bringen. Ich erlebte es einmal, dass eine Eingepolte in meiner Gegenwart gegenüber einem Polen betonte, dass sie es durchaus für richtig halte, wenn man die Deutschen in ein Sammel-Arbeitslager(dem Gerücht nach war Stutthof vorgesehen) zusammen fasse, da sie ja noch immer nicht das Gebiet verlassen hätten. Es war damals ungefähr im Mai 1946. Der Pole war sichtlich verlegen und erklärte eine derartige Massnahme für zu streng. Ich nahm mir die Frau später ohne polnische Zeugen vor, fragte sie ruhig und sachlich, wem sie ihre kulturelle Ausbildung(sie hatte da das Viktoria-Lyzeum besucht) verdanke und welche Facharbeiter ihre Möbel hergestellt hätten(sie hatte eine reizende Zwei-Zimmer-Wohnung mit Wohnküche u. Nebengelass von einer Deutschen übernommen). Sie wurde am Ende sehr kleinlaut und hat sich dann schliesslich sichtlich gebessert, indem sie Deutschen bis zum Transport Unterkunft und Verpflegung gewährte. Aber natürlich mussten derartige Typen immer mit Vorsicht genossen werden.

Ich selbst wurde im Mai 1945 von der polnischen Stadtverwaltung als Bibliothekarin angestellt und von meinen sehr gebildeten polnischen Vorgesetzten genau so höflich und zuvorkommend behandelt wie von den früheren deutschen Stellen , bei denen ich in Danzig gearbeitet habe. Wir erhielten als Facharbeiter einen Wohnungsschein für ein Zimmer und auch Lebensmittelkarten, die bisweilen mit Brot beliefert wurden, einmal auch mit Fleisch, Zucker und Fischkonserven. Beim Ausscheiden erhielten wir etwas Geld als Reisezuschuss; die Putzfrauen zumeist loo zl.(= 5-6 Brote), die Köchin ca 24o zl. Ich bekam 8oo zl., ein Monatsgehalt, ausgezahlt. Ich habe über ein Jahr bei den Polen gearbeitet

und wurde mit Aufbauarbeiten in der Bibliothek und dem zerstörten Staatsarchiv(das anfangs der Bibliothek verwaltungsmässig unterstellt war) beschäftigt. Im Auftrage der Bibliothek stellte ich auch Literatur zusammen(u.a. ausländische Stimmen über den Versailler Vertrag), ordnete Danziger Dubletten (von den überzähligen Stücken sollte bombengeschädigten polnischen Städten, bes. Warschau, etwas zur Verfügung gestellt werden) und einige Bücherbestände, darunter die Abteilung 'Grossbritanien'. Ferner habe ich mehrere Male in der Johanniskirche geholfen, die Bände der Zappio-Bibliothek für den Transport nach Oliva aufzuladen, wo die Bibliothek eine vorläufige Aufnahme finden sollte, da die Kirche schwer beschädigt war. In der Archivabteilung haben wir zunächst die Restbestände aus den bombengeschädigten Kellern gesichert. Die Kellerdecke hatte zwar dem Fliegerangriff standgehalten. Doch wurden die Kellerräume später von den Russen in Brand gesteckt - vermutlich, weil sich das Archiv zu Verteidigungszwecken seit Anfang März in den Händen der SS befand und bei der Einnahme noch einige deutsche Soldaten anwesend gewesen sein sollen. Später hausten dann Flüchtlinge in den Räumen und das Gebäude war Typhus=gefährdet. Dennoch gelang es uns, aus 2 Kellern leidlich erhaltenes Material zu sichern, darunter die wertvollen alten Bürgerbriefe, deren Ordnung anschliessend vorgenommen wurde. Ich verzeichnete ausserdem noch den vorwiegend genealogischen Nachlass von Major Suter(den die polnische Behörde für 500 zl. vom Besitzer vor seiner Ausreise gekauft hatte) und half bei dem Aufbau der im Staatsarchiv deponierten Stadtarchive von Berent, Kulm, Konitz, Tuchel und Neuenburg. Anschliessend erfolgte dann die Durchsicht der im pommerschen Bismarck-Schloss Warzin ausgelagerten Akten, unter denen sich auch die kostbaren westpreussischen Ständerezesse befinden. Auch die Unterlagen der umfangreichen Ahnenforscher-Abteilung des Staatsarchivs waren gerettet worden . Zwar sollte zuerst die Kartei als unwichtig vernichtet werden , und wir sonderten schon das allerwichtigste Material aus, als die Anordnung kam, die Kartei zu erhalten, da sie wertvolles Belastungsmateril gegen die Nazis erhalte . Noch schwieriger war die Uebergabe der Akten des Evangelischen Konsistoriums von Danzig-Langfuhr, in dessen Räume das Grodgericht eingezogen war. Die katholischen Polen hatten kaum Lust, das schon von uns ausgesuchte Material abzuholen, bis ich auf mehrere Vorstellungen hin die Antwort erhielt:"Ja, meine Frau hat mir auch schon den Kopf gewaschen, dass ich ihr noch keine Kartoffeln aus Danzig in unsere Langfuhrer Wohnung geschickt habe." So konnte dann auf dem Rückwege das Aktenmaterial mit Pferdefuhrwerk mitgebracht werden. Doch dann wurden von anderer polnischer Seite Bedenken erhoben und eine nochmalige starke Verminderung der Bestände geplant. Zum Glück wurde dies durch die Kontrolle des Hauptstaatsarchivs von Warschau verhindert. Wir hatten(gegen gute Bezahlung einiger Ueberstunden) alles vorbildlich und übersichtlich geordnet. Der sachkundige Herr betonte, dass man das Wenige, was noch gerettet worden

war, wie ein Heiligtum hüten und bewahren solle -"sanctissimum est "(Wenn es ganz hoch und hehr zuging, sprach man Lateinisch, da reichte es nicht mehr mit Deutsch-Polnisch-Französich). Am Schluss verliess er uns mit einem höflich wienerischen "Habe die Achre!" Die Akten des Staatsarchivs wurden zunächst im Keller der Bibliothek aufgestapelt, dann in einige Keller der Petri-Schule geschafft, bis die Räume des Staatsarchivs hergestellt worden waren. Die Akten des Stadtarchivs Danzig blieben vorläufig in der Bibliothek, da die Rechtsfrage(Staatsarchiv-Stadtarchiv) wohl noch geklärt werden sollte. Ein hoffnungsloser Fall war dagegen die beabsichtigte Ordnung von laufenden Akten der Danziger Regierungsstellen(u.a. der Bau- und Vermessungsabteilung), die wahllos in einem Gebäude in der Nähe des Elisabethwalls durcheinander lagen. Am schwierigsten war es, ein Lastauto und das so knappe Benzin für eine Tour in die Landgebiete zu erhalten. Endlich, am 4. Juni 46, konnte die Fahrt stattfinden. Sie führte über Schöneberg-Tiegenhof -Jungfer. Leider war das Ergebnis kläglich, da wir viel zu spät kamen: entweder waren die Gebäude durch Bomben zerstört oder geplündert worden, in Tiegenhof die wertvollen Akten des Gerichts angeblich schon nach Danzig abtransportiert worden und in dem Evangelischen Pfarramt in Jungfer, wo sich auch wertvolle Unterlagen der profanen Orts- und Landesgeschichte befanden, hatte die Miliz das Material verbrannt. In Richtung Tiegenort-Steegen konnten wir nicht fahren, da dort noch Ueberschwemmung herrschte.

Abgesehen von meiner Tätigkeit bei der Stadtverwaltung gab ich noch Privatstunden in Englisch für Anfänger und Tanz- und Gymnastikunterricht an eine Schülerin der polnischen Musikschule.

Schon einige Tage nach meinem Dienstantritt erhielt ich auf meinen Wunsch einen Urlaubsschein für lo Tage, ausgestellt in polnischer und russicher Sprache, um meine Mutter und Bekannte in unsere Geburtsstadt Tiegenhof zu begleiten. An einem schönen Mai-Morgen zogen wir also mit Handwagen los und zwar zunächst über Bohnsack-Schönbaum bis Steegen. Unterwegs haben wir zweimal übernachtet: zuerst in einer Sandgrube am Waldesrand, wo uns natürlich auch die Russen beglückten. Selbstverständlich suchten sie wieder Frauen, aber diesmal ausnahmsweise nicht mit Gewalt, sondern auf 'Bezahlung': ein Russe machte mit einem Teller mit gebratener Leber um unsere Grube einen 'Propagandamarsch'. Der Duft stieg uns verheissungsvoll in die Nase - aber der Gute hatte kein Glück. Zum zweiten Male nächtigten wir im Landheim des Konradinums in Nickelswalde, wohin uns die Russen geführt hatten. Verpflegung war reichlich vorhanden, sowohl in den Häusern, als auch in den Bunkern am Walde. Ich unterhielt mich mit mehreren, die Aufsicht führenden Russen. Der eine sprach ein tadelloses, akzentfreies Deutsch: er stammte aus der wolgadeutschen Republik. Ein anderer gab an, von Beruf Lehrer zu sein. Politisch war er besonders gut geschult

Im Landschulheim hing nämlich noch ein Bild von Hitler: der Führer, von Kindern mit Blumen begrüsst. Er nahm das Bild von der Wand, zeigte es uns und sagte dann: " 2o. April." In Steegen mussten wir längere Zeit Rast machen wegen der Ueberschwemmung. Wir konnten aber dort noch für deutsches Geld einkaufen. Steegen hatte sich nämlich kampflos ergeben und sollte auch eigentlich nicht geplündert werden, wie mir die Russen erzählten. Auch die Mädchen und jungen Frauen wurden besser geschützt. Der Kommandant errichtete neben seinem Hause ein Lager, wo die deutsche Weiblichkeit von deutschen Kommunisten aus dem benachbarten KZ Stutthof bewacht wurde. Ausserdem hatte er die Anordnung gegeben, bei etwaigen russischen Uebergriffen sofort um Hilfe zu schreien, damit er eingreifen könne. Nun, so genau sind diese Vorschriften nicht befolgt worden. Dennoch war die Ordnung besser als in anderen Gebieten. Bei einem Streifzug durch das Dorf musste ich feststellen, dass die dort gelegene ev. Superintendentur einen wüsten Eindruck machte. Auf dem Hofe verstreut lagen kirchliche Dokumente und der altertümliche, wertvolle Kasten des Prediger-Witwen-Kastens, einer früheren Pensionskasse. In einem unbemerkten Augenblick raffte ich die Papiere zusammen, ergriff den Kasten und stellte ihn bei Verwandten sicher. Anschliessend machte ich dann Besuch im Gebäude selbst, wo sich eine russische Dienststelle befand. Der diensttuende Sergeant erhob sich höflich und auf meine Frage, ob sich noch etwaige Akten im Hause und auf dem Boden befänden und ich diese in Augenschein nehmen könnte, antwortete er mir, dass ihm davon nichts bekannt wäre, er mir eine Durchsuchung des Gebäudes auch nur mit Genehmigung der Kommandantur gestatten könne und ich mir von dort einen entsprechenden Erlaubnisschein besorgen müsste. Da ich als Deutsche von den Polen nie einen offiziellen Auftrag zu einem derartig selbständigen Unternehmen erhalten konnte, habe ich die entsprechende polnische Stelle auf das Material in Steegen aufmerksam gemacht. Leider konnten wir auf unserer schon erwähnten Fahrt wegen der Ueberschwemmung nicht nach dort kommen(die Polen hätten gern Stutthof besucht). Der Friedhof in Steegen machte an manchen Stellen auch einen üblen Eindruck, da gelegentlich russische Pferde den Grabschmuck plünderten.

Nachdem wir und einige Wochen in Steegen aufgehalten hatten, durften wir weiter ziehen. Der polnische Landrat liess einen Treck aus Pferdefuhrwerken und Handwagen zusammen stellen und uns wegen der plündernden Wegelagerer unter Milizschutz bis an die Stadtgrenze von Tiegenhof befördern. Daheim angekommen, traf ich in unserem Hause schon die Rote Armee an und zwar sogen. russische Intelligenz, Angehörige einer Telefon-Abteilung. Wir durften in unser kleines, unbewohntes Haus ziehen und haben unter dem Schutz dieser sehr symphatischen Russen angenehme Wochen verleben dürfen. Der Russe wirkt auf dem Lande entschieden besser, bewegt sich auch aufgeschlossener; er ist in seinem tiefsten Wesen doch wohl noch Bauer geblieben. Die Russen waren vielfach be-

hilflich. Sie zogen Handwagen, schleppten Kartoffelsäcke, pflückten Obst undeeiner packte sogar tatkräftig auf dem Friedhof zu. Wir sangen gemeinsam russische Lieder, und ich half ihnen beim Deutsch-Unterricht. Sie besassen, um Deutsche zu verhören, ein Büchlein in russischer, deutscher und phonetischer Sprache. Bisweilen war ich auch englische und französiche Dolmetscherin. Ein Iwan zeigte mit sein tadellos geführtes Tagebuch. Auch die Tageszeitungen 'Prawda' und 'Iswestija' wurden mir zur Einsicht vorgelegt.

Aber natürlich hatte jede Unterhaltung mit der Roten Armee ihre politischen und kulturellen Grenzen. Fragte man sie, ob es auch Schokolade in ihrem Lande gäbe, so bekam man die Antwort: "Nein, nix Kapitalismus." Zog man ein besseres Kleid zum Besuch auf die Kommandantur an, so empfing man uns mit den Ausdrücken:"Dein Mann SS, dein Mann Offizier, dein Mann Gestapo." Und hatte gar jemand noch weisse Bett- oder Tischwäsche in seinem Rucksack, so hiess es: " Du Schieber oder Kapitalist!" Aehnlich verhielt es sich mit dem Gebrauch von Taschentüchern. Da zeigte sich die 'Sparsamkeit' des xxxxxxxxxxxxx osteuropäischen Kulturkreises, wenn sie erklärten:"Zuerst Schmutz aus Nase und dann Taschentuch gebrauchen." Sie haben es aber doch noch von uns gelernt: die Benutzung der Taschentücher, das Reinigen der Schuhe und Anklopfen, wenn man ein Zimmer betritt. Politisch war kaum eine Unterhaltung möglich. Da sich Russland nicht am Versailler Traktat beteiligt und Deutschland auch 1939 nicht den Krieg erklärt hatte, triumphierten sie mit der Behauptung:"Ihr habt uns überfallen! Zuerst immer mit unserem Molotow in der Führerloge sitzen und sagen: unser lieber grosser Nachbar, der starke russische Bär und dann alle auf ihn. " Manchmal griffen sie auch auf den ersten Weltkrieg zurück, tippten sich mit dem Zeigefinger auf die Stirn und meinten:" Deutsche Kaiser dumm, warum nicht mit russische Zar gehen..." Ein besonders schwerwiegendes Kapitel war natürlich auch die Einstellung zur Frau. Heiratsangebote erfolgten sehr schnell und offenherzig wurde auch erklärt, dass man sich später bei Nichtgefallen in Russland schnell scheiden lassen könne. Ein Russe erzählte gleichmütig, seine Frau mit der er bereits ein Kind hatte(wovon er mir auch ein Bild zeigte) habe sich in der Heimat einen neuen Freund besorgt. Er könne das vollauf verstehen, da er ja schon jahrelang nicht mehr daheim gewesen wäre. Nachdem die Kampftruppen Unmenschliches an Vergewaltigungen geleistet hatten, kamen die nachrückenden Verbände sich neugierig erkundigen, wie viel wir denn eigentlich rangekommen wären. Als ich sie einmal fragte, ob sie denn in weiblicher Gesellschaft kein anderes Gesprächsthema hätten, erklärten sie naiv:"Wir interessieren uns nur für Wodka, Weiber und Jessen(d.i. Essen). Da hatten sie aber das Stehlen vergessen. Das gehört auch zu den sowjetischen Lieblingsbeschäftigungen, und ich bin mehrere Male mit einer Bekannten und einem Iwan nachts in das inmitten der Felder liegende Stadtgut von Tiegenhof gegangen, um eingepökeltes Fleisch zu organisieren. Einmal waren wir gerade damit beschäftigt - es war mittags -

Erbsen und Bohnen einzusacken; da kam der polnische Kommandant, ein bildschöner Marineoffizier, und fragte uns, ob hier noch eine Kuh zu klauen wäre. Iwan hat dann mit ihm verhandelt und als ich ihn nach dem Ergebnis fragte, meinte er geringschätsig -triumphierend/: "Wenn ich weiss, wo eine Kuh zu klauen ist, dann hole ich sie mir selber.. Ich kann die Polen überhaupt nicht leiden; sie machen sich hier so breit und möchten uns als 'Steppenhasen' nach Sibirien schicken."

Es gab immer Dissonanzen swischen Polen und Russen, z.B. hatten die Russen den Polen für 2 Flaschen Schnaps ein Pferd verkauft, holten es sich dann aber des Nachts wieder. Als sich die Polen bei ihrer Behörde beschwerten, wurden sie von den Russen kurzerhand eingesperrt. Umgekehrt gelang es aber einstmals den Polen, einer russischen Wehrmachtsangestellten ein Fahrrad zu stehlen. Als sie das bemerkte und Krach schlug, erklärten ihr die Polen, sie hätte das Rad auch nicht aus Morkau mitgebracht. Das persönliche Verhältnis swischen Russen und Polen war und blieb gespannt; nur offiziell und parteipolitisch sah man sie gemeinsam handeln. Ein Russen erklärte sagar gegenüber den Deutschen: "Ihr habt die Polen in 18 Tagen besiegt - wir werden sie in 3 Tagen zusammenschlagen." Beide Völker bestahlen sich gegenseitig; zunächst bemächtigten sie sich des deutschen Besitztums und später der Unnra-Geschenke. Polnische Kinder, die gemeinsam neben deutschen Kindern nach der Kapitulation in den Lagern nach Oel und Zucker suchten, wurden gelegentlich von den Russen mit Ohrfeigen traktiert.

Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in Tiegenhof wanderte ich im Juli 1945 allein nach Danzig zurück, durch das teilweise vom Wasser überschwemmte Landgebiet - ein entsetzlicher Anblick; zudem in der Nähe Danzigs gesundheitlich nicht ungefährlich, denn da hatten sich die Mücken der Moskito-Versuchsstation selbständig gemacht. Ich traf auf meiner Wanderung kaum einen Menschen. Gelegentlich begegneten mir Ostpolen in ihren Panjewagen, meist in mehreren Fuhrwerken, aus Angst vor Plünderungen. Auch die Rote Armee ritt Streife zu Pferde. Durch Neuteich ging es über Lichtenau, bis ich vor Liessau auf einem Rollwagen Platz nehmen konnte und so ungehindert die Weichsel-Fähre nach Dirschau (die Brücke war ja beschädigt) passierte. In der Stadt Dirschau wurde schon eifrigst gehandelt. Ich aber musste weiter, um mein Ziel Hohenstein zu erreichen, wo wir Besitztum hatten, das natürlich schon polnisches Staatseigentum war. Der polnische Verwalter war jedoch sehr freundlich und bot mir sogar ein Zimmer für längere Zeit an. Ich aber ging nach 2 Nächten Ruhepause weiter gen Danzig. Kurz vor der Stadt konnte ich einen polnischen Lastkraftwagen besteigen, wo auch 2 polnische Milizbeamte oben waren, so dass ich ohne Kontrolle in die Stadt hinein kam und ungehindert nach Langfuhr gelangte.

Das Danziger Stadtbild hatte sich schon gewandelt. An freien Plätzen standen kleine Holzhäuschen, notdürftige Buden waren geschickt in die Ruinen hineingebaut worden. Der Kleinhandel blühte! Mittelpunkt des Händlertums wurde die glücklicherweise gebrauchsfähige Markthall

die glücklicherweise gebrauchsfähige Markthalle, ihr Vorplatz und der in der Nähe befindliche Holzmarkt. "Orientalisch" mutete das bunte Leben und Treiben in diesen Gegenden an: die luftigen Gebäude, das eifrige Schachern und Feilschen, die Juden und die verschiedenen Volkstypen des Slawentums, untermischt von den grellbunten Gewändern wahrsagender Zigeuner. Auf dem "Schachermarkt" konnte man fast alle Wünsche befriedigen, sofern das notwendige Geld vorhanden war. Auch in- und ausländische Zahlungsmittel von der deutschen Reichsmark bis zum Dollar wurden eifrig getauscht. Einmal war ich Zeuge, wie eine Mutter ihre Tocher an einen Russen verkuppelte. Anfänglich wurden sogar zuweilen deutsche Kinder an Polen gegeben, weil die Mütter keine Möglichkeit hatten, ihre Kleinen vor dem Hungertode zu bewahren. Die Polen sorgten in Gegenwart der verzweifelten Mütter sofort für tadellose Kleidung und erstklassige Verpflegung der Adoptivkinder. Einige tausend zl. wurden den Müttern für die Abtretung hübscher Kinder geboten.

Im Gegensatz zu den russisch-polnischen Plünderern und der zumeist gewalttätigen Miliz waren die anständigen und gebildeten Polen durchaus annehmbar. Sie sprachen stets mit Hochachtung von den militärischen Leistungen der deutschen Wehrmacht und dem tadellosen Benehmen der deutschen Soldaten, die in Warschau an polnische Kinder Schokolade verteilt hatten und sich mit gezücktem Revolver schützend vor polnische Mädchen gestellt hatten, wenn diese von der SS belästigt wurden. Ein Pole hob lobend hervor, dass ein deutscher General, den er ins Führerhauptquartier gefahren hatte, ihm trotz seines P-Abzeichens höflich eine Zigarette angeboten hatte. Der Wehrmacht gedachten auch die Insassen des Stutthöfer KZ-Lagers, die von den Truppen nach Danzig geschafft worden waren. Eine ungarische Jüdin, die ich zur russischen Hauptkommandantur brachte, sprach sich darüber auch aus. Selbst die Russen wagten nicht, brutal gegen geschlossene Verbände der deutschen Wehrmacht vorzugehen. Als Tausende von Soldaten auf Hela die Waffen streckten, wurden sie in geordnetem Zuge nach Danzig gebracht. Mit frischen Liedern marschierten sie durch die Strassen, umjubelt von der deutschen Bevölkerung, an die sie später noch Verpflegung verteilten. An der Spitze führten zwei Russen, die mir bereitwilligst Auskunft über die Verhältnisse im Landgebiet gaben. Sogar ein Dolmetscher wurde geholt, als ich nicht verstand, dass statt der Dirschauer Brücke eine Fähre die Verbindung mit dem Gr. Werder aufrecht halte.

Neben eingearbeiteten deutschen Fachkräften legten die Polen grossen Wert auf deutsche Hausgehilfinnen, die als ehrlich, sauber, fleissig(und billig!) bekannt waren.Ich habe mehrere Male Mädchen vermittelt, die französiche und englische Sprachkenntnisse besassen. Auch nach Schneiderinnen und Waschfrauen musste ich mich umsehen.

Deutschfreundlich waren vielfach die Kaschuben, die sich im Verein mit den sehr liebenswürdigen Südpolen gegen die masslosen Uebergriffe der Ostpo-

len wandten. "Die Kongresser müssen raus," war ihr Schlachtruf. "Wir haben dem Kaiser und Kömig treu gedienst, waren gute preussische Untertanen und wollen mit den räuberischen Horden nichts zu tun haben." Sie wurden auch von den Polen nie restlos als ebenbürtig anerkannt und häufig vermahnt, Hochpolnisch und nicht Kaschubisch zu sprechen. In den westpreussischen Wäldern stand ja auch die A.K.(armja krajowa=polnische Nationalarmee), eine Gruppe von Widerstandskämpfern, die angeblich von amerikanischer und britischer Seite unterstützt wurde. Es war sehr drollig mitanzuhören, wenn sich die polnischen Staatsangehörigen gegenseitig beschimpften und aus Danzig herauswerfen wollten. Beispielsweise klaute ein Pole eines Morgens, auf einem Birnbaum sitzend, des andern Obst. Als der Besitzer Krach schlug, entgegnete ihm der Dieb frech:"Du bist auch nur mit dem blanken Hintern nach Danzig gekommen." Es waren auch manchmal wirklich jämmerliche Typen, diese sogen. "Pindel-Polen", die mit dem Sack(=Pindel) auf der Schulter ihren Einzug aus den östlichen Gefilden hielten. Manche kannten kein Spülklosett, und einer rief verzweifelt nach den pan Ingenieur, er solle doch kommen, "ihm lauft immer das Wasser aus dem Waschbecken." Mit Gänsen, Hühnern und selbst mit Kühen hausten sie unter einem Dache. Ich selbst besuchte mehrere Male die Musikschule(sie liegt in der Halben Allee, in der Nähe des Grabsteingeschäftes). Da befanden sich im Erdgeschoss die Unterrichtsraume und im ersten Stock wohnte ein dicker, schwarzer Ziegenbock. Musik und Tanz wird ja von den Slawen eifrigst gepflegt,und das Feste-Feiern verstehen sie auch. Beispielsweise hatten sie sehr würdig und anmutig die Jahrhundert-Feier der Stadtbibliothek gestaltet. Die alten kostbaren Bücher und wertvollen Folianten waren sorgfältig hergerichtet worden, die Räume prangten im Blumenschmuck. An der Wand hingen rechts und links das Danziger Wappen und der polnische Adler. Letzterer sah etwas mitgenommen aus; die Polen meinten selbst, er sähe mehr einer 'kurra'(Henne) ähnlich. Die Feier begann mit einem Kirchgang(kath.Gottesdienst) und fand ihren Höhepunkt, als der polnische Stadtpräsident das rosa Seidenband zum Lesesaal entfernte. Auch Stadtführungen fehlten nicht. Natürlich wurde Danzig als polnisches Kulturzentrum gepriesen, u.a. die breitgesichtigen Figuren auf Neugarten als slawisch-kaschubisch gedeutet. Auch die Mai-Feier wies einige witzige Dinge auf. Wo früher das Café 'Vier Jahreszeiten' stand, befindet sich jetzt ein 'Ehrenmal': ein Panzer, umgeben von einer Fichtenbaumgruppe. Dort hatte man ein Schiff aus Pappe aufgebaut, mit Rednerkanzel und Anker im Sande. Nachher wurden die einzelnen Teile so allmählich abgebaut ...

Ein Wort, dass die Polen alle verstanden, war das Schimpfwort'Pollakken'. Als sich beim Wasserholen eine Polin durchaus nicht in die Schlange

stellen wollte, rief eine Deutsche flott: "Pollacken müssen sich auch anreihen." Der Ausdruck wurde von den Polen selbst auf die Regierungs(Lubliner)-Polen angewandt. Als es einmal kräftig an eine polnische Wohnungstür pochte, meinte ein kleines Polenmädchen: "Das sind die Pollacken!" Die Polen nennen sich jetzt meistens Polki und nicht Polacy. Auf der Strasse konnte man ihnen am besten mit Schimpfworten beikommen wie z.b. psa krew-cholera(Hundeblut - Cholera), worauf sie dann antworteten: "o mein lieber Gott! "

Die Nationalpolen(Londoner Gruppe) wurden von ihren Volksgenossen mit Argwohn betrachtet und beschimpft. "Raus mit den Deutschen- raus mit den Churchill-Anhängern," lautete ein gedruckter Anschlag. Diese Polen besassen grüne Uniformen, arbeiteten eng mit nationalen Studentengruppen zusammen und lehnten auch die nationalistische Richtung der Hetzpolen vor 1939 ab, eine Gruppe, die sich besonders um den Wojewoden von Pommerellen gebildet hatte. "Der Westmarkenverein" - so sagte mir ein Pole wörtlich - "das war die polnische SS." Ein anderer meinte grinsend, als ich eine von der Roten Armee herausgegebene deutsche Zeitung für die deutsche Bevölkerung las: "Ich bewundere Ihre Geduld, mit der Sie das Mistblatt durchstudieren; da steht derselbe Blödsinn drin wie im Dziennek Bałtici." Wir sprachen dann auch über die antisemitische Welle, die gegenwärtig das polnische Gebiet durchläuft. Es handelt sich hier um keinen Rassenkampf, sondern um einen Aufstand gegen die jüdisch durchsetzte GPU. Deutsche, die gemeinsam mit den Nationalpolen das Gefängnis teilten, hörten von den Polen folgende Worte: "Nicht einen Hitler, sieben Hitler müsste es geben! Nieder mit der GPU." Andere wieder behaupteten: "Wir sind für Intelligenz und Kapitalismus- nieder mit den Teufeln in unserer Regierung.. Lieber 6 Jahre Nazi-Herrschaft, als ein Jahr -Befreiung-". Unter den Deutschen hatten wir Ordnung, Arbeit und Brot. In mehreren Monaten würden Hitler und Himmler für geordnete Verhältnisse sorgen." Im Gegensatz zu der SS konnten sie nämlich die politische sehr gut geschulte GPU selten betrügen. Neben der verhassten SS schnitt die Partei etwas besser ab. Greisers(Reichsstatthalter von Posen) Verteidigungsrede vor einem jüdischen Richter wurde gelobt. Hitlers Frauengeschmack in bezug auf Eva Braun wurde anerkannt. Albert Forster(Reichsstatthalter von Danzig-Westpreussen), der auf Schiesstange sass, wurde belacht, wenn dort beschäftigte Arbeiter bei ihm anklopften und riefen: "Albert, wir gehen zur Arbeit - kommst mit?" Gelegentlich haben die Polen auch den Deutschen gegenüber den Russen geholfen, z.B. bezeichneten sie eine Schwester, die sich während der Angriffe für das Verbleiben der Polen im Luftschutzkeller eingesetzt hatte, als 'Polka Germanska'.

Aber natürlich durfte man mit den Polen in der Unterhaltung zwei wunde Punkte nicht berühren: Das waren Oberschlesien und Danzig, zwei Gebiete, deren endgültiger Besitz für jeden Polen erstrebenswert erscheint, da er dem polni-

schen Reich die Möglichkeit gibt, sich geographisch=politisch zu einer Grossmacht zu gestalten. Wohl war man bereit, Grenzberichtigungen an der Oder-Neisse-Linie vorzunehmen. Das klang aus den Worten: "Das zerkloppte Breslau und Stettin könnt Ihr wieder haben- wenn wir dafür unser Lemberg und unser Wilna erhalten." Auch ein russischer Kommendant bestätigte, dass die Schlesier in ihre Heimat zurückkehren würden.

Selbst auf den polnischen Dienststellen kam man mir höflich entgegen. Infolge einer schwierigen Quetschung am linken Arm musste ich mich in ärztliche Behandlung begeben. Meine Wirtin, selbst Zahnärztin im Krankenhaus Halbe Allee, brachte mich eigenhändig hin, holte mich von der Röntgenstation ab und versorgte mich mit Frühstück. Auch die spätere Behandlung war befriedigend. Als der Gipsverband abgenommen wurde und ich noch grosse Schmerzen beim Bewegen des Gelenkes hatte, meinte der Arzt beruhigend:"Na, das kann Ihnen doch nichts ausmachen. Sie sind doch Prima-Ballerina und haben Ihren Dr. der Philosophie." Der Besuch einer russischen Ballettschule in Berlin fand bei Russen und Polen stets ungeteilten Beifall und Bewunderung und diese musischen Kenntnisse des Slawentums haben mir ausserordentlich viel genützt. Meine Aerztin schenkte mir auch noch eine Karte, womit ich mir im Krankenhaus täglich Verpflegung(dieselbe,welche die polnischen Aerzte bekamen) holen durfte. Von der sehr schmackhaften Grütze bis zum Gänsebraten bin ich in den Monaten Januar - August 46 ausreichend versorgt worden. Ich konnte mich ungehindert auf dem gesamten Gelände des Krankenhauses und der anschliessenden Villen bewegen und hatte so auch Zutritt zu der Krankenstube der Deutschen, wo ich öfters Bekannte besuchte. Die Verpflegung für die Deutschen war anfangs knapp, besserte sich aber mit der Zeit. Als der schwedische König die Ausstattung für mehrere polnische Krankenhäuser gestiftet hatte, gab es zur Feier des Tages sogar Baumkuchen. Auch die anfangs noch im Krankenhaus tätigen deutschen Schwestern habe ich aufsuchen können. Ferner war ich auf dem Gelände der Technischen Hochschule. In Tiegenhof erkundigte ich mich bei der Stadtverwaltung nach im Gerichtsgebäude und in der Schule von Reinland lagernden Akten des Staatsarchivs. Der Bürgermeister wollte mich sogar per Fuhrwerk zum Gericht fahren, doch klappte es nicht mit der Anspannung der Pferde. So kam ich unverrichteter Sache heim - mit einer Laus auf dem Mantelkragen. Doch ein Ortskundiger tröstete mich betr. des Ungeziefers mit den Worten:"Bloss eine - da haben Sie noch Glück gehabt." Die Schule in Reinland konnte ich nicht besichtigen, da sie im Wasser lag. Durch dortige Anwohner erfuhr ich aber, dass die dort ausgelagerten Akten noch vorhanden waren. In Zoppot versuchte ich, das internationale rote Kreuz ausfindig zu machen und fragte einen Milizmann in der ul.Stalina(früher Ad.Hitlerstr.)nach dem Weg. Er wusste nichts von dieser Stelle, wies mich aber an den Aerzte-Verband, der mich zum polnischen roten Kreuz schickte. Dort konnte ich mich Pol-

nisch nicht eingehend genug verständigen - ich habe nur 2o Stunden polnischen Unterricht gehabt - und so fragte mich der Angestellte, ob ich Russisch verstehe, worauf ich ihm vorschlug, Englisch zu sprechen. Schliesslich meinte eine Dame, ob ich vielleicht Deutsch könnte, und dann haben wir uns alle flott in deutscher Sprache unterhalten. Auch im Narvik-Lager war ich mehrere Male und habe mit dem Kommandanten und seinem Verwalter verhandelt, um Bekannte aus Tiegenhof unterzubringen, was mir auch gelang. Mir wurde sogar für mich und meine Mutter Unterkunft bis zum Transport angeboten. Ferner habe ich gelegentlich Pakete am Tor abgegeben, die auch der Empfängerin zugestellt wurden.

Dennoch war und blieb die Miliz der ärgste Feind der Deutschen. Sie stahl wie ein Rabe und wenn man in den ersten Monaten vom Dienst kam, so fand man meist die Spuren ihrer Tätigkeit. Als ich sie einstmals deshalb anging, antwortete mir ein Milizmann, die Sachen wären für arme Kinder beschlagnahmt worden. Die Milizleute waren durch den russischen Wodka, den die zierlichen Polen absolut nicht vertragen konnten, noch unangenehmer geworden. Prügelszenen, Schiesereien und Schimpfkanonaden waren an der Tagesordnung. Häufig holten sie sich sogar ab 3 Uhr morgens Arbeitskräfte aus den Häusern. Das Abfangen der Deutschen auf der Strasse zum unbezahlten Arbeitseinsatz gehörte zu ihren gewohnten Beschäftigungen. Einmal haben auch mich zwei Burschen mitgenommen, gaben mir aber sofort meinen Arbeitsausweis wieder, so dass ich unter dem Vorwande, Fliederstrauch als Besenersatz zum Reinigen zu brechen, durch den Jäschkentaler Wald das Weite suchte. Respekt hatten sie dagegen vor den Russen und später vor den Amerikanern, die die Deutschen zum Schutz anriefen. Auch ami-Zigaretten taten gute Dienste. Gelegentlich erfuhren sie eine scharfe Abfuhr von deutscher Seite, z.B. brachten sie bei Aufräumungsarbeiten einer Deutschen ein evangelisches Gesangbuch und meinten höhnisch:"hier habt Ihr ein Gebetbuch;da könnt ihr zu eurem Adolf Hitler beten." Schlagfertig und unerschrocken antwortete eine Deutsche:"Wir haben stets zu Gott gebetet und werden das auch in Zukunft tun.- Was aber Adolf Hitler anbetrifft, so hat er stets für Arbeit und Brot gesorgt. Eine solche Wirtschaft wie jetzt gab es nicht." Der Miliziant ging wortlos weg. Eine deutschstämmige Familie sollte aus der Wohnung gesetzt werden, obwohl sie bereits eingepolt war. Als der Wohnungsinhaber sich weigerte und der polnische Milizmann das Gewehr abnahm, meinte der Deutsche ruhig: "Ich hab keine Angst vor Deiner Flinte; ich bin selbst Soldat gewesen. Komm man mit zum russischen Kommandanten, da können wir uns weiter unterhalten." Er durfte in seiner Wohnung bleiben. Auch die Weihnachtspäckchen, die angeblich von der Unrra für die deutsche Bevölkerung gestiftet worden waren, hatte die Miliz kassiert und auf ihren Dienststellen verteilt. Durch Eingepolte, welche die Pakete mit den darin befindlichen Glückwunschschreiben empfangen hatten, erhielten wir Kunde von diesem Diebstahl.

Besonders gefährlich waren die Verhöre auf den verschiedenen Dienststellen

der Polizei. Ich musste auch mehrere Male dort erscheinen. Zunächst in der Halben Allee, wo ich eine Aussage über einen verhafteten Pastor zu machen hatte. Als ich ruhig und sachlich auseinandersetzte, dass es sich bei dem Inhaftierten um einen harmlosen Menschen, einen Anhänger der Bekennenden Kirche handele und auch den Namen Niemöller erwähnte, nickte der Beamte verständnisvoll und ich wurde höflich verabschiedet. Das nächste Verhör fand in Danzig bei der Milizstelle des Stadtpräsidenten statt. Ich musste meine deutschen Bücher zur Kontrolle vorweisen, angeblich, ob es sich um gestohlene Bücher aus der Bibliothek handele, in Wirklichkeit wohl mehr, ob sich unter den Werken etwa Bücher politischen Inhalts befanden. Bekanntlich hatten manche polnischen Schlauköpfe Bücher nat.soz. Inhalts versteckt - in Kisten verpackt und unter einem Kohlenhaufen vergraben - um damit später ihre Wuchergeschäfte zu machen. Auf die verfängliche Frage, warum ich deutsche Bücher lese, antwortete ich gewandt:"Weil mir mein polnisches Lexikon geklaut worden ist. Können Sie mir nicht zu einem neuen Exemplar verhelfen?" Er verneinte das, liess mich aber nach ca zweistündiger Haft durch 3 höfliche Milizleute abholen und bestellte mich für den nächsten Tag nochmals.Inzwischen war schon ein entsprechendes Schreiben von meinem rührigen polnischen Chef eingetroffen. Da sich unter den von mir vorgelegten Büchern Werkr über Reitkunst und Gymnastik befanden, fanden die Polen grosses Gefallen daran und fragten mich noch, ob ich Sportlehrerin wäre. Am Schluss hiess es dann:"Gehen Sie dorthin, wo Sie Essen und Geld bekommen." Ich ging gern. Nach einigen Tagen erschien ich nochmals freiwillig, um mich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen und erhielt als Antwort, dass alles in Ordnung wäre, und die Bücher der Bibliothek überwiesen würden.

Interessant war die <u>christliche und kirchliche</u> Einstellung der slawischen Besatzungsmächte. Die Russen genehmigten deutsche Gottesdienste,obwohl sie bei der Einnahme Frauen in der Kirche von Zoppot vergewaltigten und mit Altarkerzen Umzüge veranstalteten. Andererseits bekannten sie sich auch zum Christentum, begrüssten vor kath. Madonnen alte Frauen mit Küssen auf beide Waggen und bedeuteten ihnen, dass sie die Madonna auch verehrten. Auf einer Hochzeit zwischen einer baltendeutschen Dolmetscherin der russischen Kommandantur und einem 'Edelkommunisten' kam diese Frage auch zur Sprache. Als eine Danzigerin sagte:" Ich würde mich mit dem Kommunismus abfinden, wenn er christlich wäre, antwortete ihr ein Russe - die russ.Kommandantur war auch unter den Geladenen - sehr geschickt, in dieser Hinsicht würden jetzt auch positive Umwälzungen eintreten.

Die Polen sind zwar kein christliches, aber ein sehr kirchliches Volk, was sie allerdings nicht hinderte, gelegentlich in die Kirche einzubrechen und sie auszuräubern unter Hinterlassung eines Zettels(an Stelle der Monstranz) mit den Worten:"Fresst Euch satt!" Fast alle Polen betonten, dass die Pflege

des polnischen Volkstums ihnen ihre Kirche lieb und teuer mache. "Der Pfaffe ist ein gebildeter Mensch ; von ihm verlangen wir, dass er sich unerschrokken für die Belange des polnischen Volkes einsetzt," war die häufig geäusserte Ansicht. Als auf Befehl der Regierung überall Bilder polnischer Führer(die zumeist russifiziert waren) in den Behördenräumen aufgehangt werden sollten, meinte der Direktor einer polnischen Dienststelle:"Ich kann die russischen Fressen nicht unterscheiden. Lasst ein Holzkreuz anfertigen!" Auch wurde von den gebildeten, deutschfreundlichen Polen betont: "Wir sind Katholiken und Polen - Ihr seid Protestanten und Deutsche - aber wir gehören beide dem westeuropäischen, christlichen Kulturkreis an." Es ist erfreulich und bemerkenswert, dass diese Geste schon im Mai 1945 erfolgte und dass sie von den Polen ausging. Dagegen beteiligte sich die mächtige kath.-polnische Nationalkirche zunächst an einem antideutschen Hetzfeldzug:"Schlagt die Deutschen, wo Ihr sie trefft." Später änderte sie ihre Taktik, wandte sich gegen Sowjetrussland und rief zum christlichen Mitgefühl gegenüber den Deutschen auf. Es ist sogar vorgekommen, dass fanatische Polen einen Pfarrer von der Kanzel geholt und verprügelt haben, weil er sich für eine anständige Behandlung der Deutschen eingesetzt hatte. Doch merkte man an dem Verhalten der polnischen Bevölkerung den kirchlichen Einfluss: Bettelnde Kinder, arbeitsunfähige Arme und Kranke wurden zuweilen von den Polen bedacht, was wohl mit Recht auf den ungeheuren Einfluss der Kirche zurückgeführt werden kann. Symphatisch wirkte bei manchen Polen die Sitte, am Heiligen Abend einen "stillen Gast" zu bewirten. In vielen Fällen sind dies die deutschen Hausangestellten gewesen, die so gemeinsam mit ihrer polnischen Herrschaft das Christfest feierten. Die Kirche belebte durch ihre mannigfachen Mönchsorden und Nonnen das Stadtbild. Wohl nirgends zeigt sich die Anmut des Polentums besser als in den wallenden Gewändern der kirchlichen Kongregationen. Bewundernswert war auch die Geschicklichkeit der Kirche, mit der sie an den Aufbau der zerstörten Gotteshäuser ging und selbst aus einer Wehrmachtsbaracke eine nette kleine Kapelle schuf. Den Höhepunkt kirchlicher Veranstaltungen bildete zweifellos das Fronleichnamsfest. Ueberall gab es festlich geschmückte Altäre. Vor dem zerstörten Artushof - in der Nähe des Krankenhauses der Halben Allee und dann natürlich in Oliva, wo eine prächtige Prozession stattfand, die manche deutschen Teilnehmer an Mittenwald erinnerte.

Die Kirche kümmerte sich auch um die Unterrichtsfrage und setzte schon im Sommer 1945 die Preise für englischen Sprachunterricht in Kursen oder im Einzelunterricht fest. Polen kannte Englisch als erste und Deutsch als zweite Fremdsprache und manchen, des Deutschen kundigen Polenmüttern wurde von den Lehrkräften geraten, mit ihren Kleinen das Deutsche zu pflegen. Die Schulverhältnisse waren anfangs allerdings trostlos, da es vor allem an Räumen fehlte. Eine Polin erzählte mir, sie lasse ihre Tochter privat unter~~richten, da die Kinder wegen Ueberfüllung der Klassen im~~

richten , da die Kinder wegen Ueberfüllung der Klassen im Stefan-Wätzold-Lyzeum vielfach stehen müssten.

Später traten auch die Vertreter der ausländischen Kirchen auf den Plan. Die Freikirchen und Sekten wie die Methodisten, Baptisten, Mennoniten und die Anhänger der Christlichen Wissenschaft suchten ihre Glaubensgenossen auf. Sehr rege waren die Jehovah-Anhänger; sie hielten regelmässig Gottesdienst in deutscher und polnischer Sprache. Da angeblich ca vier Jehovah-Anhänger aus dem KZ Stutthof Sitz und Stimme bei der Einpolungsbehörde hatten, so brauchten Jehovah-Leute bei beabsichtigter Einpolung keine Zeugen beizubringen. In Kielce lag das Hauptquartier der Quäker, deren hochbeladene Lastautos durch Danzig rollten. Als Mennonitin wurde ich von den Mennoniten aus den USA aufgesucht. Wir hatten schon 3/4 Jahr von einander gehört und über das schwedische und britische Konsulat sowie die amerikanische Dienststelle in Gdynia-Gotenhafen versucht, Kontakt zu bekommen, bis ich sie zufällig im September 1946 in der zerstörten Mennonitenkirche traf. Eine nette Polin, der sie schon öfters Schokolade gegeben hatten mit der Bitte um Anschriften von Mennoniten, hatte uns Bescheid gebracht. Die Freude war sehr gross und in einigen Abständen wurden wir entsprechend besucht und betreut. Wir hatten unsererseits Material gesammelt- historische Berichte in deutscher und englischer Sprache, Gedenkstücke des Mennonitentums und auch eine Liste mit Mennoniten aus dem Landgebiet angefertigt. Auch diesen armen Menschen wurde geholfen, indem die Mennoniten mit einem Auto, beladen mit Paketen, persönlich ins Grosse Werder fuhren.

Seit Herbst 1945 machten sich auch allmählich die verschiedenen Ausländer bemerkbar. Frankreichs Kriegsgefangene hatten tatkräftig beim Abtransport von Flüchtlingen vor der Kapitulation geholfen und sich später schützend vor ihre Bauerntöchter gestellt, wenn die Russen dieselben vergewaltigen wollten. Das früher so herzliche polnisch-französische Verhältnis schien aber sehr abgekühlt zu sein - das französische Konsulat zeigte am polnischen Nationalfeiertag nicht einmal die Flagge. Im Gegensatz dazu prangte das schwedische Konsulat, welches sich einige Häuser weiter im alten Uphagen-Haus in Langfuhr befand, im Fahnenschmuck. Schweden besass eigene Bahnwaggons und als eine schwedische Delegation mit den Polen Verhandlungen führte und die Danziger Eisenbahndirektion die schwedische und polnische Flagge zeigte, tauchte das Gerücht auf, Schweden würde in Kürze die Regentschaft in Danzig übernehmen. Einige Danziger haben auch mit schwedischen Schiffen Danzig verlassen. Eine umfangreiche Liebestätigkeit entfaltete die schwedische Hilfestelle in einem Hause neben der Herz-Jesu-Kirche in Langfuhr, während die Dänen eine Niederlassung in der Halben Allee besassen. Beide haben unendlich viel Gutes an der notleidenden Bevölkerung getan.

Die grösste Unterstützung geben aber doch wohl die angelsächsischen Völker

Die Besatzungen der im Hafen von Neufahrwasser liegenden amerikanischen und englischen Schiffe verteilten Lebensmittel an deutsche Kinder. (Die Russen hatten sich schon bei ihrem Einmarsch in Danzig nach toumies- britischen Kriegsgefangenen- erkundigt. Später erklärten sie im Hinblick auf die Zonenverwaltung: "Eure sliasen(ein ß kennt der Russe nicht) Engländer - wenn wir das gewusst hätten, waren wir doch mit Adolf Hitler gegangen.") Das zum Generalkonsulat erhobene britische Konsulat in Zoppot, Hotel Reichsadler, wurde im Herbst nach Langfuhr verlegt. Es hat mir wiederholt freundlich Auskunft gegeben, wodurch ich über einen in ägyptischer Gegangenschaft lebenden deutschen Soldaten die erste Nachricht von meinen nach Russland verschleppten und im Oktober 45 nach Deutschland zurückgekehrten Geschwistern erhielt. Sehr aufgeschlossen waren die Kanadier, unter denen sich auch Deutsch-Kanadier befanden. Mit ihnen konnte man sich im Gegensatz zu den politisch meist sehr zurückhaltenden Inselbriten auch über das geplante "britische dominium Grossdeutschland" unterhalten. Die Inselbriten antworteten auf derartige Fragen nur mit einem wissenden Lächeln: "Sie können gut Russisch." Dagegen erklärten die Kanadier eine dertige Regierungsform für sehr zweckmässig und ohne politischen Druck("London muss uns immer erst fragen - wir sind doch keine Inder."). Die Polen beobachteten die deutsch-britische Annäherung mit Misstrauen. Als eine deutsche Hausangestellte in Hinblick auf die britischen Schiffstransporte Stettin-Lübeck freudig ausrief: "Wir fahren jetzt nicht mehr gegen Engelland, sondern mit England", meinte ihre polnische Chefin anzüglich: "Na, gegen wen fahrt Ihr denn jetzt eigentlich?" Wütend waren die Polen vor allem über die britische Politik, die sie erst jahrelang unter der SS schmachten liess und nun an den Russen ausgeliefert hatte. "Die Engländer" - sagte in diesem Zusammenhang ein Pole - "sind nur Juden und Kaufleute und suchen bloss Dumme auf dem Festland. Im Verein mit den Amerikanern haben sie ihre Hilfskräfte zum Kampfe vorgeschickt, auch die Neger, und dann kommen sie mit ihren Militärwagen aus der Etappe vorgefahren, um Gefangene zu machen, und zwar mit Bügelfalten, Handschuhen und Schirmmützen.- Aber wir lassen uns das nicht alles gefallen; wir beklauen ihre Schiffe(derselben Meinung waren auch die Russen) und organisieren uns Ami-Zigaretten und Büchsen vom Tommy aus Kanada." Doch wenn die Polen ihrem Herzen ordentlich Luft gemacht hatten, konnten sie am Ende ganz sachlich feststellenä"Die Engländer sind eine feine Nation. Die Engländeren kauft nicht 'a lewa'(d.h. zur linken Hand= auf dem schwarzen Markt. Wer in London schachert und schiebt, dass sind die Polen und Juden. Wir haben auch eine grüne Uniform und stehen politisch hinter der Exilregierung in London."

Die Lieblinge der Polen waren aber doch die Amerikaner. "Die Engländer sind uns zu historisch belastet", erklärte mir eine Polin. Polen und Eingepolte arbeiteten gemeinsam bei amerikanischen Firmen. Es war der Wunsch der

Polen, eine amerikanische Anleihe zu erhalten, sie unter Umständen sogar mit dem Verlust eines selbständigen Staates zu bezahlen. "Unser Staat wird vielleicht nie mehr entstehen - unser Volk dagen ewig bestehen, " sagte mir gelegentlich ein Pole. Viele Polen haben das Land heimlich verlassen, um dem kommunistisch-russischen Druck zu entgehen. Die anderen, die sich mit derselben Absicht tragen, haben fast alle Amerika zum Ziel. Gewöhnlich war es die USA, gelegentlich aber auch Rio de Janeiro, die schönste Grosstadt der Welt. Da die amerikanischen Juden für ihre polnischen Rassegenossen einige prachtvolle Villen an der Riviera zu Erholungszwecken zur Verfügung gestellt hatten, beschlossen manche Polen, sich als Juden zu tarnen und dort kostenlose Ferientage zu verbringen. Wir Deutschen wurden mit Neid und Eifersucht betrachtet - in Hinblick auf die amerikanische Besatzungszone. Mit Tränen in den Augen hiess es manchmal: "Ihr habt ein Vaterland - Ihr habt die Westzonen und die Amerikaner!" Denn da die USA in ihrem eignen Lande grosszügig den Polen ihr Volkstum und ihre Kirche gelassen hatte, hoffen sie vertrauensvoll auf eine ähnliche Unterstützung im polnischen Staatsgebiet. Ich hatte einst ein interessantes Streitgespräch mit einem Polen, der mich im Herbst 46 fragte: "Was halten Sie eigentlich von der Fraternatio in den Westzonen - von den Heiraten deutscher Mädchen mit amerikanischen und britischen Soldaten?" Als ich ihm antwortete, dass da gar keine Bedenken wären, da blutsmässig die Amerikaner unsere Halbbrüder und die Engländer unsere Vettern wären, meinte er: "Das hat Euch nur der Hitler eingebildet mit seiner Bluttheorie - die Amerikaner, diese kulturlose Bande!" Als wir dann zur Ablenkung auf die Bulgaren kamen, und ich bemerkte, dass ich dieses Volk ausserordentlich hoch schätze, weil es ohne Rücksicht auf unsere verschiedenen Regierungsformen seit 1914 an der Seite des deutschen Volkes gestanden habe, meinte er nach einigen Einwendungen: "Na ja, sie grenzen ja auch nicht an Deutschland, sonst wäre die Liebe nicht so heiss."

Die praktischen Amerikaner erkundigten sich bei ihren Auftauchen zunächst nach den Urhebern der Zerstörungen in Danzig, da in der amerikanischen Presse die Behauptung aufgetaucht war, dass die Deutschen selbst die Stadt angezündet hätten. Wohl war in Geheimsitzungen der Kreis- bezw. Ortsgruppenleiter davon gesprochen worden - doch tatsächlich war ja die Stadt kampflos und schnell geräumt worden. Da sowohl Polen als auch Deutsche einmütig aussagten, dass Russland die Stadt nach der Einnahme an vielen Stellen in Brand gesteckt habe und die Amerikaner durch Stadtführungen sich von dem Schaden persönlich überzeugten, war diese Frage bald geklärt. Einige Russen, so in die Enge getrieben, erklärten darauf: "Die britischen und amerikanischen Bomber haben uns 1944 unser Königsberg zertrümmert - als Vergeltungsmassnahme haben wir ihnen Danzig angezündet." Nach der evtl. Internationalisierung der Stadt befragt, antworteten die Amerikaner unbekümmert:" Die Polen werden uns noch einmal knie-

fällig darum bitten, dass wir ihnen die Häfen abnehmen. Wir liefern ihnen jetzt Waren, die sie nicht bezahlen können, da ihr Gold in der Bank von England liegt. Als Gegenwert steht uns dann die Ostseeküste von Stettin bis Danzig zu."

Zum Abschluss noch einige lustige Berichte über das "internationale Danzig", wie es einige Danziger Schlauköpfe geschaffen hatten. Da war Heinrich der stets plattdeutsch sprach und sich als Holländer ausgab. Elfriede, mit einem buntfarbigen Schal und Grossvaters Pelzmütze, ging als 'Tscherkessenbraut', während die hochgewachsene Gertrud eine Schwedin darstellte und in französicher Sprache einen polnischen Juden aus ihrer Wohnung schickte. Und dann die vielen 'Engländer." Unter ihnen schoss wohl die kesse Annelott den Vogel ab. Stolz trug sie die sorgsam auf einen Hemdenzipfel getuschte britische Flagge an einem, nach indischer Art kühn um das erfindungsreiche Haupt geschlungenen dunkelblauen Wollschal, einem Geschenk der ehemaligen deutschen Kriegsmarine. Bei der Nachfrage nach Ausweisen wurden die Dokumente als verbrannt angegeben. Doch war eine derartige 'Tarnung' nicht ohne Gefahr, wie nachfolgendes Erlebnis zeigt: Als Annelott und Gertrud einstmals ahnungslos in ihrer flotten Verkleidung durch die Strassen schlenderten, tauchten die ersten waschechten Briten im Stadtbild auf. Annelott wurde ganz 'unenglisch! zu Mute. Doch hiess es blitzschnell handeln. Ihr Blick fiel auf das nebenstehende Gefährt russischer Offiziere. "Komm," flüsterte Annelott ihrer Gefährtin zu,"Kamerad russki ist immer gut zu deutsche Frau seiniges. Steigen wir ein." Der Russe war kein Spielverderber und brachte die beiden Gauner aus der 'Gefahrenzone.' Am nächsten Tag berichteten einige Deutsche freudevoll von der bevorstehenden Internationalisierung Danzigs: die russischen Offiziere wären bereits mit der Gattin des 'britischen Kommandanten' ausgefahren! Oder wurde Annelott nicht doch noch von Bobby übertroffen, der während seiner früheren Arbeit in Danzig und im Hamburger Hafen sämtliche englischen und amerikanischen Flüche gelernt hatte und ein leidliches Englisch sprach? Ihn stellte die polnische Kontrolle im Hafen, als er, geschmückt mit einer englischen Armbinde, dort organisieren ging. Er liess im schönsten Deutsch auf den armen Milizianten eine donnernde Rede los, die mit den flammenden Worten schloss:"Falls Sie noch etwas von mir wollen, wenden Sie sich an meinen Generalkonsul in Warschau." Dann rauschte er in Richtung Hafenkommandantur ab und hörte nur noch die ängstlichen Worte:"Ach du lieber Gott, der britische Gesandte!" Als Annelott diese Begebenheit später den in Danzig eingetroffenen Engländern erzählte, waren manche wohl anfangs erstaunt, erklärten dann aber mit der ihrer Nation eigenen grosszügigen Geste:"Wir sind Sportsleute. Meinetwegen steckt euch die Flagge an die Unterhose- aber lasst Euch nicht in diesem Aufzug vor uns sehen." Das Erscheinen der ersten Engländer gestaltete sich in Danzig überhaupt zu einem Sonderereignis. Als die schlanken,hochauf-

geschossenen und sorgfältig gekleideten Gestalten ihren Autos mit federnde
Schritt entsprangen, wurden sie fast wie Wundertiere angestaunt. Wohl selte
hat Grossbritannien einen so durchschlagenden Erfolg allein durch sein aus-
seres Auftreten als hier im "orientalisch" angehauchten Danzig gehabt. Natür
lich wurden die Engländer von den Deutschen bei jeder Gelegenheit bestürmt,
Umsiedler in die britische Zone auf ihren Schiffen abzutransportieren. Die
tollsten Vorschläge wurden für derartige illegale Fahrten gemacht. "Beantra-
gen Sie einen Pass für mich als Ihre Schwester Pearl," forderte Annelott kec
einen Engländer auf, der lächelnd erklarte, dann würde ihm der Pass abgenom-
men, wenn der Kapitän sich besagte Perle näher ansehe. Der Spitzname 'Perlche
blieb seit diesem Vorschlag auf Annelott haften. Ein ~~anderer~~ Amerikaner wurde gebeten,
Annelott in einem Sack zu verstecken und so unbemerkt auf ein Schiff zu
schmuggeln. Doch er antwortete lächelnd: "Dann befiehlt der Kapitän: über
Bord mit dem Sack!"

Für amtliche Vermerke

Anmeldung bei der polizeilichen Meldebehörde

Tagesstempel der 3. Polizeirevier - [illegible]
13 Feb. 1947

Am 10. Februar 19 47 ist zugezogen

nach Gera-Zwötzen (Ort) (Kreis) (Wohnung) Straße Nr. Platz

als Mieter — Untermieter — Schlafstelle — Dienst — Besuch — bei Lager Schützenhaus, Baracke 5

Letzte Wohnung: Danzig-Langfuhr, Pileckiego Straße Nr. 6 als ~~Mieter~~ Untermieter bei Zaboklicka
(Ort und Kreis; falls Ausland auch Staat)[1] ~~Platz~~

1 Familienname (bei Frauen auch Geburtsname und gegebenenfalls Name aus der letzten früheren Ehe)	2 Vornamen (sämtliche; Rufname unterstreichen)	3 Familienstand (ledig, verh., verw., gesch.) bei beab. Ehe: verh. seit	4 Beruf (genaue Bezeichnung der Berufstätigkeit und Angabe, ob selbständig oder Angestellter, Arbeiter usw.)	5 Geburts- tag	monat	jahr	6 a) Geburtsort b) Kreis c) Staat (wenn Ausland)	7 Staatsangehörigkeit[2]
Schierling	Charlotte Anna	ledig	Archivarin, Angestellte	10.	1.	11	Tiegenhof Kr. Werder Danzig	deutsch 1920–39 Danzig

8	9 Wohnort u. Wohnung (Ort, Kreis, Straße, Haus-Nr.) bei der letzten Personenstandsaufnahme bzw. am letzten vor der Anmeldung (vg. 10. Oktober	10 Bei Zuzug von außerhalb: a) Haben Sie schon früher in der hiesigen Gemeinde gewohnt? Bejahendenfalls wann und wo?	b) Falls Sie bisher ... angegebene letzte Wohnung ... beibehalten ... Dauer d. Aufenthalts in der hiesigen Gemeinde?	11 Bei Zuzug aus dem Ausland, von Reisen, Wanderschaft, Schiffahrt usw.: Angabe, wann und wo Sie zuletzt im Inland polizeilich gemeldet waren (Ort, Straße, Hausnummer)	Mitglied der früheren NSDAP, gewesen ja/nein
mennonitisch	Danzig-Langfuhr Pileckiego 6	nein			nein

Stempelmarke: 0,50 0,50 Stadt Gera — 13. FEB. 1947

Stempel (rot): Zuzug - Umzug - Wegzug auch dem Ernährungsamt, Schreiberschaft ... Zimmer Nr. 6 ... Danzig

Rundstempel: Volkspolizeiamt ... Kommandantur ...

Der Stadtrat der Stadt Gera
Flüchtlingslager Zwötzen

[1] Es ist die politische Gemeinde anzugeben, nicht ein Wohnplatz, Amtsbezirk oder Ortsteil.
[2] Bei mehrfacher Staatsangehörigkeit sämtliche angeben, bei Staatenlosigkeit: staatenlos und frühere Staatsangehörigkeit.

Charlotte Schierling
(Eigenhändige Unterschrift des Angemeldeten)

(Eigenhändige Unterschrift des Wohnungsinhabers bei Untermietern)

[illegible]
(Eigenhändige Unterschrift des Hauseigentümers bzw. Verwalters)

Nr. 8. Pol. 126 B L.0601 Carl Heymanns Verlag, Langensalza
Papier nicht tintenfest; nur mit Schreibmaschine oder Tintenstift zu beschreiben!

Gera-Zwötzen, den 13. II. 19 47
(Ort und Datum der Abgabe an die Meldebehörde)

Land Thüringen

Ost-Ausweis

(Ausweis für Ost-Umsiedler)

Gültig nur in Verbindung mit einem allgemeinen Personal-Ausweis

11699

Dieser Ausweis ist sorgfältig aufzubewahren, da von ihm und der polizeilichen Meldung die Lebensmittelzuteilung sowie das Wohnrecht in Thüringen abhängen.

604 - 30000 - 10.45

Die ausgestellten Meldekarten sind dem Arbeitsamt zur Abstempelung vorzulegen oder zu übersenden. Auf den Innenseiten ist vom Arbeitgeber jeweils in der letzten Woche vor der Lebensmittelkartenausgabe das Bestehen des Beschäftigungsverhältnisses durch Anbringen von Datum, Unterschrift und Stempel des Arbeitgebers zu bestätigen. Das letzte (rechte) Viertel jedes Feldes ist für Vermerke der Lebensmittelkartenausgabestelle freizulassen. Die Bestätigung ist auch für erkrankte Arbeitnehmer zu erteilen, sofern das Beschäftigungsverhältnis nicht unterbrochen ist. Für Arbeitnehmer, die ohne Entgeltzahlung beurlaubt oder von der Arbeit freigestellt sind, für solche, die trotz Entgeltzahlung nicht tatsächlich tätig sind (abgesehen von Fällen eines bestimmungsgemäß erteilten Urlaubs) sowie für Personen, die lediglich Gelegenheits- oder kurzfristige Arbeit (bis zu 6 Arbeitstagen Gesamtdauer) verrichten, darf eine Bestätigung nicht gegeben werden. Die Erteilung von Bestätigungen an Arbeitnehmer, die beim Arbeitgeber nicht tatsächlich beschäftigt sind, wird streng bestraft. Ist ein weit entfernt wohnender Arbeitgeber für den Arbeitnehmer nicht oder nicht fristgerecht erreichbar, so kann die Meldekarte ausnahmsweise vom Arbeitsamt ausgestellt und gegen Vorlage entsprechender Belege fortlaufend bestätigt werden. Die Meldekarte verbleibt stets im Besitz des Arbeitnehmers. Bei Verlust der Meldekarte ist dem Arbeitnehmer eine neue Meldekarte mit der Aufschrift „Zweite Ausfertigung" auszustellen.

2. Das Arbeitsamt stellt die Meldekarte A für jeden unbeschäftigten Arbeitnehmer (einschließlich entlassener Beamter) aus. Es bestätigt die Meldung des unbeschäftigten Arbeitnehmers an den vorgeschriebenen Kontrolltagen beim Arbeitsamt auf den Innenseiten. Das Arbeitsamt kann die Meldung der unbeschäftigten Arbeitnehmer bei bestimmten, von ihm eingerichteten oder beauftragten Meldestellen anordnen und die Kontrollvermerke durch diese Meldestellen erteilen lassen.

3. Der Arbeitnehmer hat den Beschäftigungsnachweis (Meldekarte A) ständig bei sich zu führen. Er dient als Ausweis über die Beschäftigung bei persönlichen Kontrollen und als Grundlage für die Ausgabe der Lebensmittelkarten. Die Lebensmittelkarten erhält nur derjenige Arbeitnehmer, dem in der letzten Woche vor der Lebensmittelkartenausgabe die Beschäftigungsbestätigung des Arbeitgebers oder dem die Kontrollvermerke des Arbeitsamts über die Meldungen beim Arbeitsamt erteilt worden sind. Wer arbeitslos wird, hat sich unverzüglich unter Vorlage der Meldekarte A bei dem für seinen Wohnort zuständigen Arbeitsamt zu melden. Der Arbeitnehmer hat außer der Leistung der eigenhändigen Unterschrift keinerlei Eintragungen auf der Meldekarte A zu machen. Bei Änderung der Wohnung und sonstigen Veränderungen ist die Meldekarte dem Aussteller der Karte innerhalb von 7 Tagen zur Eintragung vorzulegen. Bei Verlust der Meldekarte ist die Ausfertigung einer neuen Karte bei dem Aussteller zu beantragen. Scheidet der Inhaber der Meldekarte aus dem Kreis der Arbeitnehmer aus, so hat er die Ausfertigung einer Meldekarte B zu beantragen; Auskunft erteilt das Arbeitsamt. Fälschungen der Meldekarte werden bestraft. Die Meldekarte ist nicht übertragbar.

4. Die Lebensmittelkartenausgabestelle darf Lebensmittelkarten an männliche Arbeitnehmer im Alter von 14—65 Jahren und an weibliche Arbeitnehmer im Alter von 14—50 Jahren nur ausgeben, wenn eine gültige, auf der Vorderseite mit dem Stempel des Arbeitsamts versehene Meldekarte A mit den obengenannten Bestätigungen vorgelegt wird. Die Lebensmittelkartenausgabestelle vermerkt die Ausgabe der Lebensmittelkarten rechts neben den Bestätigungsvermerken des Arbeitgebers bzw. des Arbeitsamts auf den Innenseiten der Meldekarte A.



Beschäftigungs-Nachweis für Arbeitnehmer

(gemäß Kontrollrats-Befehl Nr. 3 vom 17. Januar 1946)

Meldekarte A Nr. 202148911

Name: Schwierling Vorname: Charlotte

geb.: 10. 1. 11 Wohnort: Gera

Querstr. Nr. 22 Familienstand: led.

Staatsangehörigkeit: D. R. Beruf: ....

Derzeitige Beschäftigung: wissenschaftl. [illegible]

Berufskennziffer: 27 g Arbeitsbuchnummer: ....

Frankfurt a. Main, den 17. Aug. 1948

Ort

Aussteller:

Arbeitsamt (16) Frankfurt

Stempel des Arbeitsamts — Unterschrift und Stempel

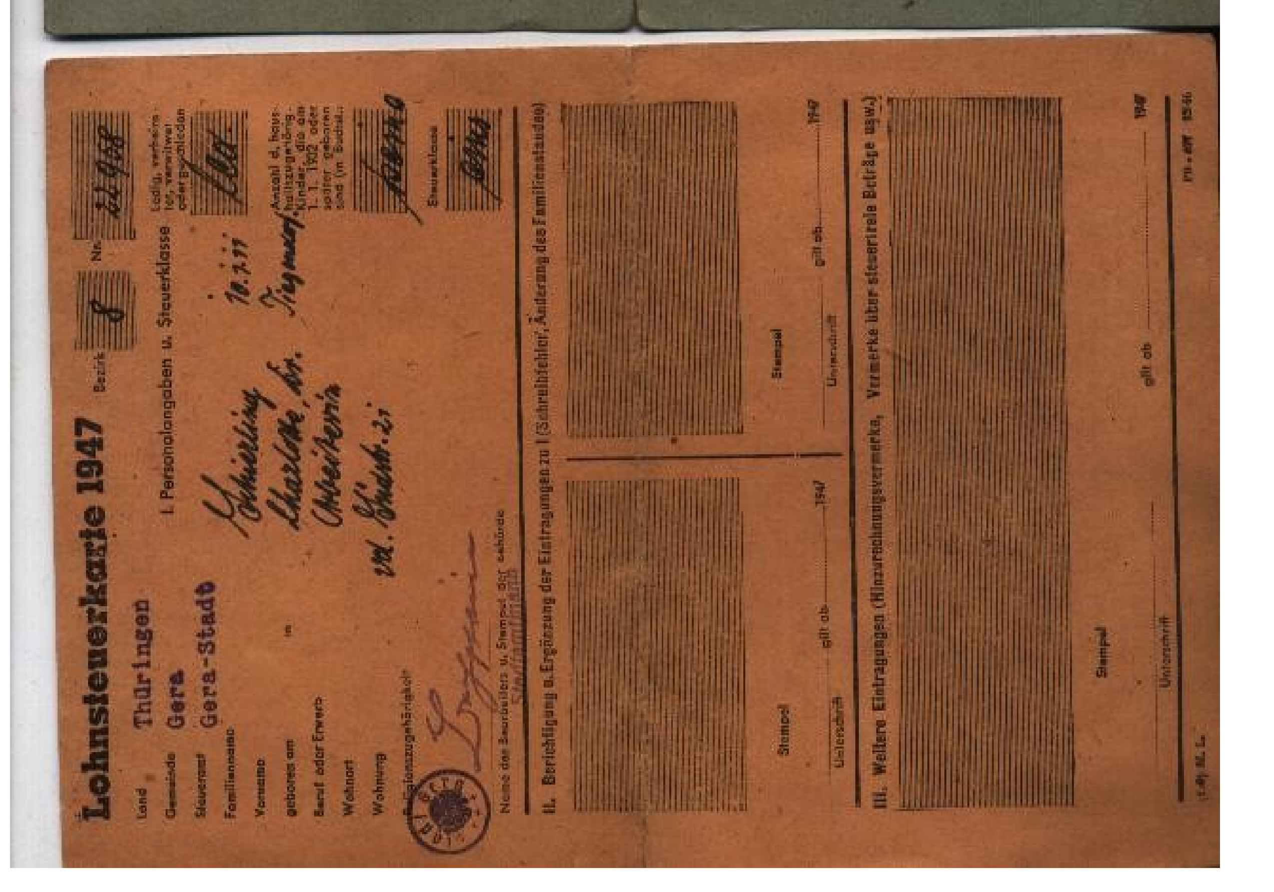
Eigenhändige Unterschrift des Arbeitnehmers: ....

Vorname — Zuname

Zur Beachtung!

1. Der Arbeitgeber hat für jeden bei ihm beschäftigten Arbeitnehmer (Arbeiter, Angestellter, Beamter, Lehrling, Volontär, Praktikant, Hausgehilfin) ohne Rücksicht auf Alter und Wohnort einen Beschäftigungsnachweis (Meldekarte A) auszustellen. Die Vordrucke für die Meldekarte A sind bei den vom Arbeitsamt bekanntgegebenen Stellen erhältlich. Die Vorderseite der Meldekarte ist vom Arbeitgeber — bis auf die Unterschrift des Arbeitnehmers — auszufüllen; Berufskennziffer und Arbeitsbuchnummer sind dem Arbeitsbuch S. 5 bzw. S. 11 zu entnehmen. Jede Stelle, die Meldekarten ausstellt, hat diese laufend (von Nr. 1 an) zu numerieren. Die Meldekarte ist erst gültig, wenn sie auf der Vorderseite von dem für den Wohnort des Arbeitnehmers zuständigen Arbeitsamt abgestempelt ist.

Forts. Seite 4



Lohnsteuerkarte 1947

Bezirk 8 Nr. 12958

Land: Thüringen

Gemeinde: Gera

Finanzamt: Gera-Stadt

I. Personalangaben u. Steuerklasse

Familienname: Schwierling

Vorname: Charlotte

geboren am: 10.1.11

Beruf oder Erwerb: Arbeiterin

Wohnort: Gera

Wohnung: Querstr. 22

Religionszugehörigkeit

ledig, verheiratet, verwitwet oder geschieden: led.

Anzahl d. haushaltszugehörigen Kinder, die am 1. 1. 1932 oder später geboren sind (in Buchst.): keine

Steuerklasse: I

Name der Gemeindebehörde u. Stempel der Behörde

II. Berichtigung u. Ergänzung der Eintragungen zu I (Schreibfehler, Änderung des Familienstandes)

Stempel — gilt ab .... 1947 — Unterschrift

Stempel — gilt ab .... 1947 — Unterschrift

III. Weitere Eintragungen (Hinzurechnungsvermerke, Vermerke über steuerfreie Beträge usw.)

Stempel — gilt ab .... 1947 — Unterschrift

Stempel — gilt ab .... 1947 — Unterschrift